

für die

## Literatur des Auslandes.

N<sup>o</sup> 70.

Berlin, Dienstag den 11. Juni

1844.

### Frankreich.

#### Französische Bühnenzustände.

(Nach der Revue des deux Mondes.)

##### I. Die Theater seit 1789.

Bis zur Revolution gab es in Frankreich nur wenige Theater, die von der Regierung ein Monopol hatten. Erst die konstituierende Versammlung hob auch hier jede Beschränkung auf. Das Gesetz vom 19. Januar 1791 erklärte, daß „jeder Bürger ein öffentliches Theater errichten und Stücke jeder Art aufführen lassen könne“, wenn er nur eine einfache Erklärung hierüber an die Municipalität des Ortes abgebe. Man konnte also spielen, „wo man wollte und was man wollte“. Natürlich schossen nun die Theater-Unternehmungen wie Pilze aus dem Boden empor. In Paris allein zählte man in der schrecklichsten Zeit der Revolution nicht weniger als vierzig. Diese schrankenlose Freiheit war der Kunst eben so wenig förderlich als der Industrie. Die dramatische Literatur gerieth in Verfall, ungeachtet des Erfolges einiger schätzbaren Produkte. Die Konkurrenz unter den Spekulanten richtete vieler Vermögen zu Grunde. Noch größer war das Uebel in politischer und moralischer Beziehung. Der Minister des Innern sagt in einem Bericht vom 5. März 1806: „Eine Menge von kleinen Theatern in der Hauptstadt macht sich täglich eine schwache Einnahme und die traurige Ehre streitig, die letzte Klasse des Volks durch rohe Schauspiele anzulocken und die Jugend durch Schulen zu verderben, welche der Gesellschaft nützliche Subjekte entziehen, ohne würdige Jünger der Kunst zu bilden. In den Departements treten unbekannte Menschen auf, welche Theater eröffnen, Abonnements annehmen und Anleihen machen; bald darauf schließen sie mit einem Bankerott, der unbestraft bleibt, und bereichern sich auf Kosten des Publikums und der Gläubiger.“

Napoleon wollte diesen Unordnungen ein Ende machen. Im Juni 1806 setzte er fest, daß künftig jede Eröffnung eines Theaters von der Regierung autorisirt seyn müsse; auch sollte dieselbe das Recht haben, jeder Bühne eine bestimmte Klasse von Schauspielen vorzuschreiben. Im Juli 1807 wurde die Zahl der Theater in Paris auf acht reduziert, nämlich vier große und vier kleinere. Die übrigen sollten vor dem 15. August geschlossen werden; von diesen wurden zwei bald darauf wiederhergestellt, und so besaß Paris nun zehn Theater. Jede dieser Anordnungen hatte ihren besonderen Zweck. Bei der Autorisation von Seiten der Regierung sollte sich dieselbe überzeugen, daß der Unternehmer die erforderlichen Mittel besitze, und zugleich vermittelt einer Caution die Rechte aller dabei beteiligten Personen, so wie die Ausführung der Bedingungen des Privilegiums, sichern. Die Theilung der Gattungen, die jedem Theater eine bestimmte Klasse von Studien anweist, bereitet dem Publikum würdigere Genüsse und verhindert die Perabwürdigungen klassischer Stücke, welche auf die Bühnen einer höheren Ordnung so entmuthigend wirken. Die Beschränkung der Zahl bringt die Theater in das richtige Verhältnis zu den Bedürfnissen der Bevölkerung und beugt dem Einbringen einer maßlosen merkantilschen Konkurrenz in das Gebiet der Künste vor. Der Kaiser hielt es auch für Pflicht, die Oper und das Théâtre-Français unter den besonderen Schutz des Staates zu nehmen; er betrachtete sie als National-Institute, deren Glanz auf Kosten der gewinnlüstigen Privat-Speculation unterhalten werden müsse. Daher unterwarf er die kleineren Bühnen einer Steuer an die Oper, welche den zwanzigsten Theil ihrer Einnahme betrug; dem Théâtre-Français aber und der komischen Oper gab er das Eigentum derjenigen Stücke ihres Repertoire's, die öffentliches Gut geworden waren, während er bestimmte, daß kein anderes Theater Stücke aus ihrem Repertoire aufführen dürfe, ohne Autorisation der Eigentümer und ohne ihnen eine nach gegenseitigem Uebereinkommen festgesetzte Retribution zu zahlen. So stand an der Spitze der musikalischen Theater die große Oper, unter ihr die komische Oper mit der Opera-Comique. Die Tragödie und die höhere Komödie, die damals in großer Gunst standen, sind gleichsam das Erbtheil des Théâtre-Français, dem das Odeon nur für die Komödie beigegeben ward. Für die minder Gebildeten öffnen sich die Gaîté, das Ambigu-Comique, welche dem Melodrama, die Variétés und das Vaudeville, die der Gattung gewidmet sind, von der das letzte Theater seinen Namen bekommen; später tolerirte man noch die Porte-Saint-Martin für das ländliche Drama und Ballet und den Cirque-Olympique für die Reitskunst.

Damals war das Theater in einem blühenden Zustand. Die Oper erregt zwar noch nicht jenen etwas einseitigen Enthusiasmus, woran das Genie Rossini's das Publikum gewöhnen sollte; ja ihre Unterhaltung legt dem

Staat, trotz der verschiedenen Vorrechte, die man ihr eingeräumt, drückende Opfer auf. Auch die Italiäner, deren Talente von wenigen Kennern geschätzt werden, sind noch nicht die Lieblinge des Publikums. Aber die komische Oper macht das Glück der Gesellschaft, von der sie ausgebeutet wird; sie vereinigt in sich so geschickte Schauspieler, daß man kaum bemerkt, daß sie zugleich sehr geschickte Sänger sind. Die Privat-Theater befriedigen die Schaulust der arbeitenden Klassen in anständiger Weise. Die unter der Restauration gegründete literarische Schule pflegt gern die kaiserliche Periode mit Verachtung zu behandeln; wie es sich auch mit den literarischen Verdiensten jener Zeit verhalten mag, so viel muß man zugeben, daß die damalige Theater-Ordnung einen lebhaften Wettstreit unter den Schriftstellern und Schauspielern entwickelte und zum materiellen Gedeihen der Theater viel beigetragen hat.

Das Gesetz, das dieser Einrichtung zu Grunde liegt, besteht noch heute; denn die Gesetzgebung vom September 1835 hat nur die Prinzipien bestätigt, welche die Juli-Revolution eine Zeit lang in Frage stellte. Nur haben in der letzten Zeit neue Konzessionen, die man leichtsinnig, und ohne die Bedürfnisse des Publikums und das Interesse der Kunst zu berücksichtigen, bewilligte, das zum Gedeihen der Theater erforderliche Gleichgewicht aufgehoben. Was die Theater der Departements betrifft, so werden die bedeutendsten Städte des Königreichs von 28 stehenden Truppen exploirt; 18 Arrondissements-Truppen versehen die größeren Städte einer gleichen Anzahl von Kreisen, die eigens hierzu abgetheilt sind; 22 wandernde Truppen durchziehen die kleineren Orte derselben Arrondissements; 4 Truppen endlich stehen außerhalb dieser Kategorien. Die meisten bedeutenden Städte tragen aus ihren Mitteln zur Erhaltung ihrer Theater bei; an manchen Orten belaufen sich diese Beiträge auf 80,000 Franken. Die Stadt Rouen, die sich bisher dieser Last entzogen, wird als eine Ausnahme angeführt.

##### II. Die Theater-Censur.

Trotz der verfassungsmäßigen Pressefreiheit unterliegen sowohl in Frankreich als in England die dramatischen Aufführungen einer präventiven Censur, und obwohl die konstituierende Versammlung hier, wie überall, die unbeschränkteste Freiheit verkündete, konnte sich doch das Theater der Aufsicht der Behörde nicht entziehen. Wo es die Regierung nicht that, übten die Factionen eine fürchtbare Censur aus. Am 31. August 1792 erklärte die legislative Versammlung, indem sie von neuem die Freiheit der Bühnen-Vorstellungen sanctionirte, „daß sie damit keinesweges den polizeilichen Anordnungen vorgreifen wolle, welche sie wegen des Einflusses der Theater auf die Sitten und die schönen Künste für nothwendig finden könnte“. Während der Schreckenszeit mißbilligte der Konvent den Beschluß des Pariser Gemeinderaths, welcher das Stück l'Ami des lois verbot, erklärte aber zugleich, daß „jedes Theater, auf welchem Stücke dargestellt würden, die die Tendenz hätten, den öffentlichen Geist irre zu führen und den schimpflichen Aberglauben des Königthums wieder zurückzurufen, geschlossen und die Direktoren verhaftet und nach der Strenge des Gesetzes bestraft werden sollten“, und in demselben Moment billigte er die Schließung des Théâtre-Français, „weil die Schauspieler und das Repertoire desselben aristokratischen Geistes beschuldigt wurden.“ Niemals wird irgend eine Censur so drückend seyn, als solche Drohungen und in einer solchen Zeit; daher beeiferten sich auch Theater und Schriftsteller um die Wette, die vorausgehende Prüfung der Stücke als eine Gunst nachzusuchen. Wir haben den Brief eines Schriftstellers jener Zeit gesehen, welcher um die Censur der Polizei bat, weil der Direktor des „Theaters der Sansculotten“, den sein Titel noch nicht hinreichend beruhigte, kein Stück anders als unter dieser Bedingung annehmen wollte. Bekanntlich hatte das Dekret vom 12. Germinal des Jahres II. die Minister abgeschafft und an ihre Stelle zwölf Kommissionen eingesetzt; die Kommission für den öffentlichen Unterricht hatte die Aufsicht über die Schauspiele und Nationalfeste. Diese Kommission erließ am 25ten Floreal ein Edikt, das nicht publizirt wurde und welches ausdrücklich die Censur wiederherstellte, indem es allen Theatern befiehlt, ihr Repertoire mitzutheilen. Man hat die in Folge hiervon eingereichten Bogen und die Bemerkungen der Administratoren jener Zeit aufbewahrt. Nichts giebt ein besseres Bild von jener Epoche. Binnen drei Monaten werden von 151 censurten Stücken 33 verworfen und 25 werden verändert. Das ganze ehemalige Repertoire wird einer Prüfung unterworfen; die Censur erklärt die unschuldigsten Werke für „schlecht“, fast alle Komödien Molière's, Racine, Beverley, den Prahlser, das Spiel der Liebe und des Zufalls, den Verschwendler, den Spieler,



den Advokaten Patelin und zwanzig andere Komödien; sie fordert Verbesserungen in dem Devin de village, dem Familienvater, der Metromanie, in Lemierre's Wilhelm Tell, obwohl man diesem schon den anderen Titel: les Sansculottes Suisses gegeben hatte; der Ausgang im „Brutus“ und in „Caesar's Tod“ muß verändert werden; „Mahomet“ wird als „Parteihaupt“ verboten. Dafür werden folgende Stücke zugelassen; wir kennen nur ihre Titel, die aber hinreichend den Inhalt andeuten: Wieder ein Priester, keine Bastarde mehr in Frankreich, die Päpstin Johanna, Aesop ein Republikaner, der Tod Marat's, der Geist der Priester, die Verbrechen des Adels. Die Theater kommen diesen Verstümmelungen zuvor; sie zeigen an, daß man die Qualifikationen der verdächtigen Personen verändert hat. Das Ambigu-Comique schreibt, daß man „in allen alten Stücken statt monsieur das Wort citoyen setzt“. Das Repertoire der komischen Oper endet mit der Bemerkung: „Die obigen Stücke mit dem Zusatz arrangés sind solche, in welchen große Herren vorkamen; die, welche diesen Zusatz nicht haben, waren nicht in diesem Fall und enthielten nichts, was an die alte Ordnung erinnerte.“

(Fortsetzung folgt.)

## Spanien.

### Briefe über Spanien.

#### II. Ein Besamanos-Tag der jungen Königin.

Madrid, 10. Oktober 1843.

Die Königin vollendet heute ihr dreizehntes Jahr. Die Regierung hat diesen Geburtstag mit der größten Pracht gefeiert. Gestern Abend brachten vierzehn Musik-Chöre, Militär- und Privat-Kapellen, unter den Fenstern des Schlosses Ihrer Majestät eine lange Serenade. Heute Morgen erschienen die Minister, der ganze Hof und die Servidumbre, die Beamten des Palastes, vor der Königin, um ihr ihre Huldigung darzubringen. Mittags versammelten sich das ganze diplomatische Corps, die Generale, Bischöfe, Offiziere der Garnison und alle Körperschaften der Stadt im Schlosse und erwarteten die Königin in dem Thron- und in dem sogenannten Uhr-Saal.

Wer nicht Augenzeuge war, wird sich kaum einen deutlichen Begriff von der Großartigkeit und Pracht machen können, mit welcher die Ceremonie des Handkusses vollzogen wurde. Die Königin und ihre Schwester waren in weiße, goldgestickte Roben gekleidet, über welche sie grüne, reich mit Edelsteinen besetzte Mantillen trugen. Werthvolle Brillanten glänzten in ihren Haaren. Der größte Theil der Damen, die Ihre Majestät umgaben, die Fürstinnen von Sta. Cruz, Medina-Celi, Villa-Permosa, Alba, Noblejas, Abrantes, Miraflores trugen weiße Roben und darüber grüne, goldgestickte, oder blaue, silbergestickte Mantillen.

Um die Mittagstunde kam die Königin aus ihren Zimmern und setzte sich auf den Thron. Ihre Schwester, die Infantin Doña Luisa, nahm zu ihrer Linken, eine Stufe niedriger, Platz. Zur Rechten des Thrones standen der jetzige Vormund, der General-Capitain Castaños, und der Graf Sta. Colonna, zur Linken die Aya (Hofmeisterin), Marquise von Sta. Cruz, und alle Hofdamen in einer Reihe. Hinter dem Throne standen die Minister, die Generale und die Hofleute.

Diese Ceremonie, die an den meisten Höfen nicht mehr gebräuchlich, ist mir immer sehr imponant erschienen. Ich habe sie in zwei Monarchien gesehen, die einander in ihren Prinzipien völlig entgegengesetzt sind, in Rußland und Spanien. In Madrid aber, muß ich gestehen, ist sie mir majestätischer vorgekommen. In Rußland steht die Kaiserin während der Ceremonie, die erste Reverenz gilt dem Kaiser, der zur Rechten der Kaiserin placirt ist, und die Männer machen nur eine leichte Verbeugung, indem sie ihr die Hand küssen. Dem Kaiser wird nie die Hand geküßt, während dies in Spanien allen Gliedern der königlichen Familie geschieht. Die Königin sitzt auf dem Thron, und ein Jeder beugt ehrfurchtsvoll, ehe er ihre Hand küßt, ein Knie vor ihr.

Der General Narvaez trat, in seiner Eigenschaft als General-Capitain, zuerst zum Handkuss vor. Ihm folgten alle Generale und viele Offiziere der Garnison, und diesen die Staats-Körperschaften und die Vertreter der Bürgerschaft. Der Infant Don Francisco war durch eine Unpäßlichkeit abgehalten, am Hofe zu erscheinen, die übrigen Glieder seiner Familie aber waren gegenwärtig.

Als die Ceremonie beendet war, erhob sich die Königin und trat an das diplomatische Corps heran, das dem Throne gegenüberstand und Zeuge der ganzen Feierlichkeit gewesen war. An Jeden von den Repräsentanten der verschiedenen Mächte richtete sie mit Anmuth einige passende Worte, und den französischen Geschäftsträger konnte sie schon in seiner Sprache nach der Gesundheit des Königs und der königlichen Familie fragen.

Während der ganzen Feierlichkeit bewahrte die Königin, obgleich Aller Augen auf sie gerichtet waren, einen unbefangenen Ernst. Ihre Art zu grüßen, die Gesten und Mienen, mit denen sie ihre Worte begleitet, sind würdig und frei von aller Künstlichkeit, so daß ihre Umgebung darüber erstaunt ist, wie rasch sie sich in die Rolle einer lebenswürdigen und achtunggebietenden Königin hineingelegt hat.

Um vier ein halb Uhr fuhren die Königin und die Infantin in einem bedeckten Wagen zur Grundsteinlegung des künftigen Kongreßhauses. Eine Abtheilung Kavallerie eröffnete den Zug, die Offiziere der Leibgarde ritten in Parade-Uniform unmittelbar vor dem Wagen Ihrer Majestät, an den Seiten der Kriegs-Minister und der General Narvaez. Die Dienerschaft der Königin

war äußerst reich gekleidet, die Josep's nach alter spanischer Mode. Die Linientruppen bildeten Spalier durch alle Straßen, die der Zug passirte. Fenster und Balkons waren glänzend ausgeschmückt, und eine unübersehbare Menge drängte sich längs dem Wege der Königin, die für jedes Zeichen der Theilnahme einen anmuthigen Dank und Gruß hatte. Ein aus Holz gezimmertes, aber reich verziertes Zelt war zur Aufnahme der Königin bestimmt. Der Platz, den der neue Kongreß-Palast einnehmen soll, war mit werthvollen Tapeten bedeckt, auf denen man Plätze für den Hof und die hohen Beamten reservirt hatte. In gewissen Zwischenräumen hatte man Mastbäume aufgerichtet, an denen die Banner Castiliens flatterten.

Vor dem Throne standen auf Tischen, die mit Sammet bedeckt waren, die Geräthschaften, welche bei der Ceremonie gebraucht werden sollten. Der Minister und eine Kommission, die für diese Feierlichkeit ernannt worden war, führten die Königin und ihre Schwester auf ihre Plätze. Der Conseil-Präsident hielt eine angemessene Rede. Die Königin näherte sich darauf dem Orte, wo der Stein aufgehängt war, den man einsenken wollte; der Minister des Innern reichte ihr eine goldene Kette, die mit den Stricken in Verbindung stand, an denen der Stein heruntergelassen wurde. Darauf übergab man ihr eine silberne Kelle und etwas Mörtel in einer silbernen Schüssel, wovon sie selbst einen Theil auf den Stein schick. Dann verlas der Minister des Innern die Akte der Ceremonie, die von allen Ministern unterzeichnet war, und reichte der Königin ein Bleifäßchen, in welches sie verschiedene Münzen, ein Exemplar der Constitution von 1837, die Akte der Ceremonie mit dem betreffenden Gesetz-Artikel, die Journale jenes Tages und die Kelle legte, deren sie sich bedient hatte. Dann legte man einen zweiten Stein darüber.

Nach der Feierlichkeit begaben sich die Königin und ihre Schwester in den Prado, wo sie einer großen Musterung beiwohnten, die General Narvaez veranstaltete. Die vollkommenste Ordnung und die größte Ruhe herrschten während des ganzen Tages. Des Abends war die Stadt erleuchtet.

## England.

### Das Elend der Fabrikarbeiter in Manchester.

(Schluß.)

Der aristokratische Charakter der Gesellschaft trägt ebenfalls das Seinige zu diesen Zuständen bei. Wenn nämlich das Volk an einem schönen Sonntage aus Manchester herausgehen wollte, wo sollte es hingehen! Die Stadt hat keine öffentlichen Promenaden, keine Gärten, nicht einmal eine Gemeindefeld. Die Bevölkerung, die der dumpfigen Stadtluft entfliehen will, würde auf die staubigen Landstraßen angewiesen seyn. Der größte Theil des englischen Landes gleicht einem fortlaufenden Parke, selbst noch im Umkreise von Manchester, und die armen Arbeiter sitzen davor, wie die Hebräer vor dem gelobten Lande. Die Aristokratie hat den grünen Boden unter sich getheilt und lebt dort in Ueberschuß, aber es scheint, als fürchte sie auch nur ein Theilchen den Menschen zu ihrem Vergnügen zu überlassen, die die Säulen ihres Reichthums und ihrer Macht sind. Selbst die Kirchhöfe und die botanischen Gärten sind Sonntags geschlossen. Was bleibt also übrig, als die Schenke?

Diese Art, den Tag des Herrn zu begehen, ist nicht neu in Manchester. Als Karl I. im Jahre 1618 aus Schottland kam und die Grafschaft Lancaster durchkreuzte, fand er, daß die Arbeiter, nachdem sie sich die ganze Woche schwer gemüht hatten, sich nicht einmal Sonntags eine Erholung gönnten. Später erkannte er, daß auch die Einwohner der anderen Grafschaften, nur nicht in solchem Grade, an diesem Fanatismus litten. Er erließ daher ein Edikt, das gegen die Gewalt protestirte, welche den Reigungen des Volks durch die puritanischen Prediger angethan würde, und bestimmte, daß es nach dem Gottesdienste den Männern und Frauen gestattet sey, sich allen erlaubten Erholungen hinzugeben, als da sind: Tanzen, Springen, Voltigiren, Bogenschießen, Maibäume pflanzen, und, was den Puritanern als Götzendienst erscheinen mußte, die Frauen sollten die Kirchen mit Blumen und Blättern schmücken dürfen. — Die Revolution von 1688 unterdrückte diese merkwürdige Reaction der Stuart's gegen die religiösen Vorurtheile Großbritanniens im Keime, und aus dem lustigen England wurde das fromme. Lord John Manners erzählt in einer neuen Broschüre, daß Georg I. die Idee hatte, die Volksfeste und Spiele wieder herzustellen; aber was vermögen die Pläne eines einzelnen Menschen, selbst wenn er ein König ist, dem Geiste einer Religionsgemeinschaft gegenüber, der sich in den Sitten des Landes verkörpert hat?

In den Manufaktur-Distrikten ist die arbeitende Bevölkerung periodischen Krisen ausgesetzt, welche die Arbeit suspendiren, die Familien dem Hunger preisgeben, kurz, dieselben Wirkungen hervorbringen, wie eine schlechte Aernde in den Ackerbau-Distrikten. Es giebt, ohne gar von dieser vorübergehenden Noth zu sprechen, in den großen Fabrikstädten immer einen Fonds von Elend, der von Jahr zu Jahr wächst. Trotz des erhöhten Lohnes und der unausgesetzten Arbeit verarmt Manchester immer mehr, je älter es wird. Von 1829 bis 1833, also vor der Reform der Armengesetze, verdoppelte sich die Zahl der Armen. Seit dem Armengesetze von 1834 herrscht in der Verwaltung der öffentlichen Mildthätigkeit mehr Ordnung als früher, auch das Ausgabe-Budget für die Armen ist kleiner geworden, aber besonnen geachtet ist Beides, Ausgaben sowohl als Armuth, wieder im Steigen begriffen.

Das deutlichste Zeichen des Elends in Manchester ist, wie unter dem armen Volke in Paris, die Leichtgläubigkeit, mit der sich die Arbeiter entschließen, in ein Hospital zu gehen, wenn sie krank werden; dort werden auch in Manchester die meisten Kinder geboren. Wo Geburten und Sterbefälle in so großer



Anzahl außerhalb der Familie unter dem Schutze milder Anstalten vorkommen, da steht es schlecht um den gesellschaftlichen Zustand.

Das Elend wirkt seinerseits wieder zurück und bringt Unmäßigkeit hervor, denn in den ärmsten Quartieren von Manchester findet man die meisten Branntweinstuben. Am nachtheiligsten aber wirkt es auf die arbeitenden Klassen, daß ein großer Theil der Arbeiter nicht in Manchester ansässig ist. Diese fremden Arbeiter sind nicht mit denen zu vergleichen, welche alljährlich aus Lothringen und Limousin in der guten Jahreszeit nach Paris kommen und dort sechs bis sieben Monate als Maurer, Steinhauer und Zimmerleute an den Bauten arbeiten. Dies sind Leute, die einen eigenen Heerd und eine eigene Familie haben, zu der sie jeden Winter wieder zurückkehren. Sie verkehren nur mit einander und mischen sich nicht unter die Bagabunden, von denen die Kneipen wimmeln. Der Gedanke an die ferne Heimat schützt sie vor Lüderlichkeit und Verschwendung. In Manchester aber sind es ganze Familien, die von Stadt zu Stadt, von Fabrik zu Fabrik ziehen, um Arbeit zu suchen, und nirgends zu Hause sind. Diese Unglücklichen wohnen in schmutzigen Herbergen, oft mehrere Familien in einer Stube, und zahlen 3 Pence für das Bett. Ihre enge, verpestete Wohnung kommt ihnen aber weit theurer zu stehen, als dem ansässigen Arbeiter seine gesunde. Da sie in den Tavernen essen, können sie nicht ökonomisch leben, obgleich sie sich zu der irländischen Kartoffelkost bekennen. Um das Unglück voll zu machen, ist ihr Lohn meistens geringer als der der etablirten und schon bekannten Arbeiter. Aus den Berichten der statistischen Gesellschaft geht hervor, daß im Jahre 1836 12,500 Arbeiter in Herbergen wohnten.

Doch dies ist noch nicht Alles. Die Arbeiter sind in Verührung mit den Bettlern, Spitzbuben und Prostituirten, und es ist daher nicht nur ihre Moralität, sondern auch ihre Gesundheit gefährdet. „Die Eigenthümer dieser Fiebernester“, sagt Doktor Ferriar, „stellen in jede Stube so viel Betten, als nur hineingehen. Diese Betten stehen so eng neben einander, daß kaum ein Mensch durch die Zwischenräume gehen kann. Das Schauspiel, das diese Orte während der Nacht darbieten, ist wahrhaft kläglich. Alle Betten sind besetzt von Männern, Frauen oder Kindern; auf dem Boden liegen die ekelhaften Lumpen, in die sie gekleidet waren, und ihre Habe. Die dunstige und beisse Atmosphäre ist für Jeden unerträglich, der aus der freien Luft in diese Kammern kommt. Doch auch am Tage sind sie nicht gesünder. Immer findet man mehrere Personen im Bette. Einer ist krank, ein Anderer ruht von den Ergien der vergangenen Nacht aus, ein Dritter hat keine Arbeit und vertreibt sich auf diese Weise die Zeit, oder er schläft am Tage, weil er von irgend einem nächtlichen Gewerbe lebt. Die Fenster bleiben beständig verschlossen, für Luftzug ist nirgends gesorgt, und die verderbte Atmosphäre vergiftet die neuen Ankömmlinge, die gegen ihre gefährliche Einwirkung noch nicht durch Gewohnheit abgestumpft sind. In den Kellerwohnungen wird immer die hinterste Kammer zur Schlafstube benutzt, da sie aber gewöhnlich kein Fenster hat, erhält sie nur durch die Thür Licht und Luft. Den Krankheiten also ist hier das günstigste Terrain eröffnet. Die Ausdünstungen einer in solchen Wohnungen zusammengedrängten Menschenmasse wirken nicht weniger contagios, als verwesende Leichname oder schmutzige Straßen ohne Abfluß. Doktor Howard, der erfahrenste Arzt in Manchester, bemerkt, daß die Fieber in dieser Stadt vorzüglich im Winter wüthen, also zu einer Zeit, wo sich die Herbergen übermäßig anfüllen und die Sonne zu wenig Wärme ausstrahlt, um alle Unreinigkeiten einer großen Stadt zerlegen zu können. Im Jahre 1832 grassirte die Cholera besonders in den Herbergen und richtete dort solche Verheerungen an, daß allein in einem Hause von 18 Personen acht starben.“

Bis zur Erscheinung der Cholera hatten sich die Behörden wenig um den inneren Zustand der Stadt gekümmert. Zu dieser Zeit aber errichtete man in aller Eile ein Gesundheits-Comité, das die Armen-Quartiere untersuchte und eine Schilderung derselben veröffentlichte, die in ganz England einen tiefen und schmerzlichen Eindruck hervorbrachte. Jetzt erfährt man, daß von 687 Straßen 284 gar nicht, 33 nur theilweise gepflastert und 352 durch Unrath und fauliges Wasser fast unwegsam gemacht waren. Von 6931 Häusern, welche die Kommission besuchte, waren 2565 so infizirt, daß augenblicklich eine Chloralkali-Räucherung nöthig war; 960 fand man baufällig, 1433 feucht, 452 ohne Vorrichtungen zum Luftzug und 2221 ohne die unentbehrlichsten Mittel zur Reinlichkeit. Die folgende Schilderung der Viertel Klein-Irland und Gibraltar mag zeigen, in welchem Roth und welcher verpesteten Atmosphäre die ärmsten Arbeiter leben mußten.

Klein-Irland liegt auf einer niedrigen, morastigen Landzunge, die häufigen Ueberschwemmungen und den ungesunden Ausdünstungen des Bodens ausgesetzt ist, zwischen einer Abdachung, über die die Straße nach Oxford führt, und einem Arme des Medlof, der durch eine Art von Schleuse gedämmt ist. Die Häuser liegen so tief, daß die Schornsteine, obgleich sie ziemlich hoch sind, doch kaum die Höhe der Landstraße erreichen. Der Fleck ist klein und hauptsächlich von der ärmsten irischen Bevölkerung bewohnt. Mehrere Häuser haben Keller, die kaum das Niveau des Medlof erreichen und gewöhnlich einige Zoll weit mit Wasser gefüllt sind. Hier verbergen sich die Diebe und Banditen Manchesters, denen die wirklichen Bewohner nur zu sehr in Reigungen und Sitten ähnlich sind. Ferner ist Klein-Irland von zwei Reihen der größten Fabriken eingeschlossen, die mit dem Rauche ihrer Essen diesen Sitz des Jammers bedecken.

Auf der anderen Seite der Stadt, an dem Ufer des Irk, gegen den die Bievre in Paris, selbst ehe sie gereinigt ist, klar wie ein Gebirgsbach erscheint, liegt Gibraltar. Es besteht aus einer Gruppe von verfallenen Häusern, die in einen Kessel zwischen zwei sich begegnenden Abdachungen ge-

baut ist und vom Irk umflossen wird. Eine ungeheure Gerberei, von acht Stockwerken Höhe, welche die Luft durch den Gestank ihrer Felle verunreinigt, wirft ihren Schatten über die traurigen Wohnungen. Den Fluß weiter aufwärts liegen Lein- und andere Fabriken, und diesseits desselben ein Kirchhof. Man gelangt hierher nur durch sehr enge und bedeckte Gassen, die in die Straße Long-Millgate münden, und muß auf Steinstufen bis an das Wasser herabsteigen.

So standen die Sachen vor acht Jahren. Seitdem hat man zwar viele Reformen versucht, aber noch ist wenig vom Erfolge zu sehen. Dr. Howard findet den Zustand sogar trauriger. In der That haben auf dem offenen Platze, der den Mittelpunkt von Klein-Irland bildet, die Bewohner mehrere Schweineställe errichtet, die, wo möglich, den Platz noch schmutziger machen. Ohne Zweifel ist keine Mühe und Ausgabe gespart worden, um den Gesundheitszustand zu verbessern, viele Straßen wurden seitdem gepflastert, viele Abzugs-Kanäle angelegt, auch werden die Reinigungs-Anstalten besser geleitet und überwacht; aber diese theilweisen Fortschritte bedeuten nichts im Vergleich zu dem, was noch zu thun ist. Je öfter die inneren Theile der Stadt gereinigt werden, sagt Dr. Howard, desto mehr Schmutz häuft sich in den Vorstädten an, und wenn man hierzu rechnet, daß die Leute ohne Umstände alle Unreinigkeit auf die Straße werfen, so kann man erwarten, daß diese Straßen bald mit den Kloaken, die man neuerdings angelegt hat, rivalisiren werden. Diese Schilderungen erinnern an Walter Scott's Dorf Tully-Berlan, das bloß von Hunden und Schweinen rein gehalten wurde. Was diese nämlich von dem Schutt und Roth nicht fraßen, blieb vor den Thüren der Häuser liegen.

Manchester ist, nach dem Ausspruch eines anderen Arztes, Robertson, eigentlich nur ein ungeheures Dorf, das ohne Plan gebaut ist. Jedes von den acht Quartieren, aus denen die Stadt besteht, hat seine besonderen Polizei-Gesetze. Ausgenommen in den Hauptstraßen, darf jeder Eigenthümer bauen, wie und wofin es ihm beliebt, ohne sich an ein Reglement zu kehren. Man kann solid oder leicht bauen, sich Lachen auf der Straße graben oder todte Hunde und Kafen vor die Thür werfen, nichts von alledem beunruhigt die Polizei.

Es werden jährlich 5000 Pfd. Sterl. auf die Straßen-Polizei verwendet. Aber die Einrichtung derselben ist mangelhaft, und die Summe reicht nicht aus. Die Straßen erster Klasse werden täglich einmal, die der zweiten alle vierzehn Tage, die der dritten alle Monat gereinigt. Jedoch für Instandhaltung der Höfe und Armen-Quartiere ist keine Summe ausgesetzt. Man sieht, die städtische Verwaltung in Manchester ist nicht weniger aristokratisch, als die in London und Liverpool. Auch hier besteht die Stadt aus zwei Städten; auf der einen Seite: Licht, Raum, Gesundheitsmaßregeln; auf der anderen Alles, was die Erissen vergiften und abkürzen kann: Ueberfüllung der Wohnungen und der Familien, Dunkelheit, Feuchtigkeit, schlechte Atmosphäre!

Man darf sich also nicht darüber wundern, daß die Sterblichkeit in den verschiedenen Klassen der Einwohner nicht gleich groß ist. Die mittlere Lebensdauer für die höheren Stände (professional persons and gentry) ist 38, für die Krämer, die oft in ungesunden Gewölben leben, 20 und für die Fabrikarbeiter und Tagelöhner 17 Jahre. Dagegen stirbt in dem Kirchsprengel Broughton, einer von Manchester abhängigen Landgemeinde, von 63 Menschen einer. Welche staatsökonomische Abhandlung würde berechtigt sprechen, als die einfache Vergleichung dieser Zahlen? Ein unnatürlicher Zustand ist es, in welchem eine Klasse von Menschen, so zu sagen, das Monopol der Epizenz an sich reißt, in welchem ein Fabrikherr viermal so alt wird als sein Arbeiter, in welchem für den größeren Theil das Leben ohne Mannes- und Greifenalter mit der Jugend zu Ende geht. — Gewöhnlich sterben in den Manufaktur-Distrikten eben so viele Personen vor dem zwanzigsten Jahre, als in den anderen Distrikten, selbst in London, vor dem vierzigsten sterben. Von 1000 Kindern, die in der arbeitenden Klasse zu Manchester geboren werden, erliegen 570 vor ihrem fünften Jahre. Diejenigen, welche das dreißigste Jahr überleben, altern schnell; ein Spinner ist schon zu 30 Jahren zur Arbeit unfähig. Das Aussehen der Arbeiter bestätigt diese traurigen Schilderungen. Sie sind blaß und hager, ihren Physiognomien fehlt es an Leben. Die Frauen sind nicht schön, die Männer mehr reizbar als kräftig. Die Regimenter, welche in Lancashire ausgehoben sind, ertragen, nach der Aussage ihrer Offiziere, die Beschwerden nicht. Es ist augenscheinlich, daß sich die Race verschlimmert. Einige fühlten diese Verfunkenheit ihrer Gattung selbst, wie folgendes Aftenstück beweist, das ein 51-jähriger Arbeiter im Jahre 1833 in die Hände der Untersuchungs-Kommission legte:

„Als ich 1801 nach Manchester kam“, erzählt er, „waren die Arbeiter besser genährt und gekleidet, sittlicher und kräftiger als jetzt. Die heutige Generation von Kindern ist schwächer, als es die damalige war. Sie saugt keine so nahrhafte Milch; die Mütter können sich nicht mehr mit den Kindern beschäftigen, sie sind lasterhaft und schamlos geworden. Als ich anfing, bei der Baumwollen-Fabrication zu arbeiten, waren die Arbeiter nicht direkt zu dieser Manufaktur vorbereitet worden. Man nahm Tischler, Zimmerleute, selbst Kohlengräber und machte Spinner aus ihnen. Sie bekamen guten Lohn, obgleich diejenigen die schlechtesten Arbeiter waren, welche man aus anderen Gewerken herübergenommen hatte. Diese Leute brachten in unsere Fabriken Frauen mit, die, gleich ihnen, nur im Freien zu arbeiten gewohnt waren. Ihre Kinder, die in den Manufakturen erzogen wurden, hatten schon eine schwächere Constitution, und die Kinder dieser Kinder haben sie noch schwächer. Die Erinnerungen aus jener Zeit werden meinem Geiste stets gegenwärtig bleiben. Ich sehe noch so deutlich meine damaligen Genossen vor mir, als wären sie nie gestorben. Die Menschen, welche mich jetzt umgeben, sind ihnen



nicht ähnlich. Ich lebe bereits in der dritten Generation von Arbeitern. Noch einige meines Alters sind übrig, die ihr Leben damit hingebracht haben, die Mule-Jenny zu drehen, aber ihr Geist ist schwach geworden und vertrocknet. Sie sind den Kindern ähnlicher als sich selbst, so wie sie vor zwanzig Jahren waren. Ich kenne mehrere Beispiele von Fabrikarbeitern, die in ihrer Jugend für klug galten und jetzt, obgleich sie jünger sind als ich, ihre geistigen Kräfte verloren haben. Die lange Arbeitszeit und die Hitze in den Spinnereien bringen geistige und körperliche Erschöpfung hervor. Die Arbeiter haben keinen Appetit, sie greifen darum zum Branntwein oder Bier, werden Spieler und Trunkenbolde, vergiften ihren Körper und schwächen ihren Geist. Ueberdies entziehen sie, was sie auf diese Weise ausgeben, den Bedürfnissen ihrer Kinder."

Was hier von den Arbeitern in Manchester gesagt wird, kann mit demselben Rechte auf die Arbeiter in allen Hauptstädten der Industrie angewendet werden. Die Wynds in Glasgow sind von eben solchen Banden bewohnt, wie Klein-Irland und Gibraltar. Die Rue des Claques in Lille, das Viertel Martainville in Rouen bieten, natürlich in geringerer Ausdehnung, ebenfalls das Schauspiel der Noth und Prostitution dar. Die Klasse der Fabrikarbeiter entartet auf dem Kontinent wie in Großbritannien, sie liefert uns stropfulöse, kampfesunfähige Bürger, die ihr Vaterland aufregen, ohne es verteidigen zu können.

In diesen arbeitenden Haufen trifft man auf einen ganz eigenthümlichen Widerspruch: Noth und Arbeit, die größten Laster und der emsigste Fleiß liegen neben einander. Im Allgemeinen sind Völker nur arm, weil sie keine Industrie haben, und ihre Moralität steht immer im Verhältnis zu ihrem Fleiße. Unsere moralischen Bücher sind voll von Sprüchen, die diese Behauptung wiederholen, unsere Gesetze verbieten den Müßiggang, kurz die moderne Gesellschaft scheint die Arbeit zu ihrer Göttin gewählt zu haben. Ich mag mich diesem Kultus nicht widersetzen. Ich weiß, daß die Arbeit nicht nur dem Bösen die Thür verschließt, sondern auch den Körper stärkt und den Willen kräftigt, der sich durch sie die Elemente unterwirft. Ich weiß, daß die Arbeit sogar das Gesetz des Daseyns ist, aber man darf sie so wenig wie die Mause mißbrauchen. Der Mißbrauch der Arbeit bei den Völkern des Nordens führt eben so sicher zur Entartung der Seele und des Körpers, als das Farniente bei den Völkern des Südens. Die Parlaments-Akten der letzten fünfzehn Jahre in Bezug auf die Manufaktur-Distrikte geben den besten Beweis für diese Behauptung.

Mehrere Aerzte haben erklärt, daß das Uebermaß der Ermüdung nothwendigerweise die Arbeiter darauf bringe, sich durch geistige Getränke zu ermuntern. Andere meinen, daß diese Abspannung die sinnlichen Begierden erwecke und begünstige. Die Frauen, da sie die Beschäftigungen der Männer theilen, fallen natürlich denselben Lasten anheim. In manchen Spinnereien werden sie täglich siebzehn Stunden beschäftigt, von denen volle fünfzehn und eine halbe auf die Arbeit kommen. Was die Kinder betrifft, so sieht man sie, besonders in Schottland, nach einer mühevollen Woche den Sonntag im Bette zubringen. Es giebt keine Pflichten, keine Erziehung mehr in den Familien. Die Mütter, um sich nicht während der Fabrikzeit mit den Kindern beschäftigen zu dürfen, geben ihnen ein Opiumtränken, andere lassen die Säuglinge unter der Aufsicht ihrer kleinen Brüder oder Schwestern, woher es geschah, daß in einem Jahre unter 407 auf unnatürlichem Wege Gestorbenen 110 Kinder waren, die durch siedendes Wasser oder durch Feuer verbrannt wurden. Entgehen die Kinder diesen Gefahren, so wachsen sie ohne die Spur einer Bildung ihres Gemüths und Geistes auf. In den Glasgower Wynds und gewiß auch in Manchester giebt es Kinder, die eine völlig thierische Lebensweise führen und nicht einmal Namen haben.

Wir dürfen es nicht leugnen, das englische Volk und vorzüglich die Einwohner der Grafschaft Lancashire ist zur Arbeit geschaffen. Die Natur verleiht ihm hierzu einen unbeugsamen Willen und Nerven von Stahl. Die Lancastrier sind ohne Widerrede die besten Arbeiter der Erde, ihrem rastlosen Eifer verdankt die Industrie die raschesten und zweckmäßigsten Methoden; aber eben diese fieberhafte Thätigkeit, die über das Maß hinaus gespannt ist, muß sie entnerven. Das Ueberarbeiten, over-working, ist eine Krankheit, welche Lancashire England, England Europa eingeimpft hat; Manchester ist ihr Typus, und das ganze Land, selbst die Verfassung, ist von ihr getränkt. Die Politik geht hierin gleichen Schritt mit der Industrie. Die Mitglieder des Unterhauses widmen den Tag ihren Privatgeschäften und die Nacht der Diskussion der Staats-Angelegenheiten. Soll nun noch Zeit geschafft werden für Studium, Korrespondenz, politischen und freundschaftlichen Umgang, was wird dann das Leben, als eine Parforcejagd? (Léon Faucher. — R. d. d. M.)

### Mannigfaltiges.

— Antigone in Berlin und Paris. J. Janin, der bis jetzt über die Aufführung der Antigone geschwiegen, ist in seiner nun im Journal des Débats erschienenen Beurtheilung nicht minder entzückt davon, als es bisher noch alle Stimmen waren, die sich darüber aus Paris vernehmen ließen. Wir gönnen dem greisen Tied, der von der jungen deutschen Kritik und selbst von dem nicht mehr der jüngeren Generation angehörenden edeln Grillparzer, aus einem sonst ganz löblichen, hier aber am unrechten Ort angebrachten Eifer für die Gegenwart, wegen seiner Wiedererweckung des antiken Drama's angegriffen wurde, diesen ihm vom Auslande bereiteten Triumph. Es hat uns Freude gemacht, mit Bezug auf unsere Bemerkung in Nr. 67 des Maga-

zins zu vernehmen, daß die „Antigone“ auf unserer Bühne bald, ja vielleicht noch vor Ausgang dieses Monats, wieder gegeben werden soll, und zwar hat Herr Hendrichs an der Stelle des nach Dresden abgegangenen Herrn Ed. Devrient die Rolle des Hämon übernommen. Wir wollen dafür gern auf die Wiederholung eines anderen Stückes verzichten, das, wenn es auch der deutschen Literatur selbst angehört und dem Wiedererwecker der „Antigone“ viel näher steht, als diese, doch auf das Leben in der Gegenwart keinen Anspruch mehr hat.

Wir lassen hier aus Janin's Feuilleton einige Bemerkungen folgen: „Das sind fürstliche Spiele, und in der That scheint es uns, daß es ein wahrhaft königlicher Gedanke war, den berühmten und gelehrten Dichter Tied und den großen Meister Mendelssohn zu einer Reproduction der Antigone des Sophokles aufzufordern. Wie der Dichter und der Komponist es angefangen, die Wiederaufführung eines Stückes möglich zu machen, das vor nicht weniger als zweitausend zweihundert vier und achtzig Jahren gegeben wurde? Wir vermögen das nicht zu sagen, doch so viel scheint uns ausgemacht, daß Ludwig XIV. selbst bei den Festen des jungen Versailles nicht besser bedient seyn konnte, als es Se. Maj. der König von Preußen war. Eine edle Unterhaltung, eine wissenschaftliche Unterhaltung, ja eine vortreffliche Profection, und zwar eine, die von sehr hoher Stelle kommt, gegen die Uebertreibungen und das Delirium des heutigen Theaters! Welcher Triumph, an den er gewiß nicht dachte, für den alten Sophokles, zum zweitenmale vor seinen Richtern zu erscheinen und von diesen durch eine Bewunderung von zweiundzwanzig Jahrhunderten und durch den Beifall der Welt absolvirt zu werden! Ja, sein Triumph ist um so größer gewesen, je unvorhergesehener und unverhoffter er war. Langsam stellte man sich ein, wie zu einer Jahrmarkts-Neuigkeit; „na, das wird recht kurios seyn“, meinten die Einen, während die Anderen, gewissermaßen im Namen Racine's, stolz und gütig bemerkten: „Zu seiner Zeit hätten wir es gewiß nicht besser gemacht.“ Die Ironie schwebte auf allen Lippen, das Mitleid suchte von allen Schultern: Nun, wir werden sehen und lachen! Plötzlich fällt der Vorhang; wir befinden uns einem Altar, einer Tempel-Façade gegenüber u. s. w.“ — Herr Janin schildert nun den Eindruck ganz so, wie wir ihn schon kennen, wirft jedoch die Frage auf, ob nicht die Rolle des „Wächters“, den er mit dem Todtengräber im Hamlet vergleicht, mit einer lachenden Maske gespielt werden müßte, zu welchem Behufe er auf das Urtheil zweier gelehrten Forscher, der Herren Victor Leclerc und Patin, sich beruft. Am Schlusse seiner Betrachtungen sagt er: „Wie groß auch die unbezweifelbare Erniedrigung des modernen Theaters, die Ermüdung der Einen, die Erschöpfung der Anderen und die Langeweile der Schauspieler seyn möge, welche der der Zuschauer fast gleichkömmt: man kann doch nicht sagen, daß unsere Seele keinen Raum mehr für die großen Empfindungen habe, wenn man gesehen, mit welchen Thränen und Entzückungen diese Antigone begleitet ward. Hier ist Leidenschaft und Wohlklang, Geist und Glaube, Schrecken und Anmuth, Zorn und Klage, göttliche Schönheit und sittliche Größe, Alles, ja Alles ist hier!“

— Straßenecken-Intelligenz. Man kennt die Marktschreier-Anzeigen an den Berliner Straßenecken. „Der Geldmangel hat aufgehört“, erzählt uns Einer mit ellenlangen Lettern, der damit sagen will, daß man nicht viel Geld zu haben braucht, um sich bei ihm Dinge anzuschaffen, die wie Kleidungsstücke aussehn, während ein Anderer versichert, es sey dem, der ihm die Waare in Kommission gegeben, nur um Verlust zu thun, denn für den Gewinn habe bereits die letzte Lotteriezuehung gesorgt. Wir wissen nicht, ob diese industriösen Leute in Paris und London gewesen und dort die Kunst, vielen Lärm um Nichts zu machen, gelernt haben; jedenfalls aber ist die Uebereinstimmung merkwürdig, die zwischen den dortigen Marktschreibern und den hiesigen stattfindet. In Paris richtet Einer auf ganz ähnliche Weise wie jener deutsche Geldspekulant die gewiß sehr vielen Anhang findende Frage an das Publikum: „Avez-vous besoin d'argent?“ „Haben Sie Geld nöthig?“ Die Antwort kann man sich leicht denken. Ein Anderer lockt durch mysteriöse Anzeigen; er weiß, das Publikum liebt die Pariser „Geheimnisse“, auch wenn es sich dadurch betrogen sieht. Also er macht nichts weiter bekannt, als: — „40 francs, r. M. .... N° ...“ Das Nähere in dem und dem Bureau. — Geht der gute Pariser nun nach dem Bureau hin, so wird ihm dringend empfohlen, für 40 Fr. ein Jahres-Abonnement auf dieses oder jenes Journal zu nehmen, von welchem ihm sogleich eine Anzahl Probestätter eingehändigt wird und welches außer den allerneuesten Neuigkeiten auch Erzählungen von George Sand, Sue &c. enthält. Und wer kann solcher berechneten Empfehlung widerstehen? Nur Eines ist an Pariser Straßenecken nicht zu finden, der Anschlag nämlich, der jetzt immer zahlreicher an den Berliner Eckhäusern wird: „Hier dürfen keine Zettel angeklebt werden.“ Als ob die Ecke dem Hauseigentümer allein und nicht auch der Stadt und dem Publikum gehörte! Mit demselben Rechte könnte ein Hauswirth anschlagen lassen: „Hier dürfen keine Straßenslaternen besetzt werden.“ Die Anschlagzettel wie die Straßenslaternen sind für das Publikum und nicht für die Hauswirthe da, und diese müssen sich die einen wie die anderen gefallen lassen. Was sollte das Publikum wohl anfangen, wenn es allen Eckhäusern einsele, dieselbe exklusive Gesinnung zu hegen? Es wäre am Ende auf das Haus des Königs beschränkt, auf das Schloß, das allerdings diesen Aristokratismus nicht übt, das aber bei allem seinem Umfang doch nicht groß genug ist, um den Bedürfnissen der „Intelligenz“ einer Stadt von 350,000 Menschen zu genügen.